

# Leitartikel

## Peter F. Schmid Der Seelsorger als Lebens- Künstler

### I. Die Entfremdung von Kunst und Glaube

„Kunst zu machen, mit Kunst zu leben, sich mit Kunst zu verständigen über Jahrhunderte hinweg, ist die freieste Lebensform des Menschen. Ich glaube fest, daß Religion eine Degeneration von Kunst ist“, sagt der österreichische Maler Christian Ludwig Attersee<sup>1</sup>.

Ein Satz, der schlaglichtartig eine Entfremdung zweier Welten aufzeigt, die über Jahrtausende untereinander eng verbunden waren. Und im Namen der Freiheit mit Bevormundung und Vereinnahmung abrechnet.

Kunst und Glaube haben eine wechselvolle Geschichte miteinander. Einer langen Phase der engen Verflechtung, ja nahezu Symbiose („Wegen der Kunst können wir Engel Gottes genannt werden“, jubelt ein Leonardo da Vinci), sowie der gegenseitigen Herausforderung von Künstlern und Glaubenden folgte eine Zeit der Aggressivität und Distanzierung, ja der Verständnislosigkeit und Mißachtung.

Auch wenn es kaum einen anderen Bereich gegeben hat, den die Theologie in seiner Autonomie so respektiert hat wie die Kunst – nie hat sie eine Kunstrichtung „getauft“, wie sie es etwa mit einer Philosophie oder Ethik getan hat –, die Kunst hat sich emanzipiert. Sie weigert sich schon geraume Zeit, als Trägerin und Vermittlerin von Glaubensinhalten herzuhalten. Und die Kirche stand lange der modernen Kunst, die sie als inhalts- und gottlos empfand, ablehnend, bisweilen sogar kämpferisch gegenüber.

Wenn sich in jüngster Zeit einige Ansätze zeigen, diese kultur- und religionsgeschichtlich junge Kluft (über die die Brücken allerdings nie ganz abgebrochen waren) auf eine neue Weise zu überwinden, so hat dies zweifellos auch mit einem anderen „neuen“ Phänomen zu tun: mit der heraufziehenden Möglichkeit und Tatsächlichkeit der künstlerischen Betätigung von Frau und Herrn Jedermann.

### II. Der Mensch als Gestalter seines Lebens, als Künstler

Kunst und Kultur verlassen ihr elitäres, von Gönnern und Sponsoren, von Herrschern und Subventionen abhängiges Getto und erobern die Freizeit und die Lebenswelt des Durchschnittsbürgers.

Wenn Kunst verstanden wird als authentische Mitteilung, als Darstellung und Gestaltung der eigenen Beziehungswelt, als schöpferische Selbstreflexion des Men-

<sup>1</sup> In: Falter, Programmzeitschrift, Wien, 25 (1986) 20.

schen in der jeweiligen Gesellschaft, „als personale Berührung mit dem Leben“ (Otto Mauer<sup>2</sup>), so ist dies kein Privileg einer kleinen Zahl von besonders Begnadeten und kein Proprium einer Elite. Künstlerischer Ausdruck ist nicht nur jedem möglich, er geschieht auch unentwegt – ungefördert und unbeachtet, ja oft mißachtet, und trotzdem unausrottbar.

Die Entfaltung der eigenen Kreativität und damit Kunstfähigkeit – des Individuums und der Gruppe – ist ein faszinierendes Abenteuer – ein Abenteuer tätiger Entdeckung, das jedem Menschen offensteht, gleich, ob er „künstlerischer Profi“ oder „Amateur“ ist.

Viel zu lange wurde in einer arbeitsteiligen Leistungsgesellschaft fein säuberlich getrennt. Die künstlerische Betätigung einerseits wurde mehr und mehr auf ein Reservat eingeschränkt, es wurde ein „Kulturschutzgebiet“ eingerichtet, in dem einzelnen schätzenswerten Individuen die Produktion ermöglicht wurde. Und die Konsumation von Kunst andererseits wurde auf eigens dafür eingerichtete, mehr oder minder feierliche und außergewöhnliche Orte und Anlässe beschränkt.

So wird Kunst assoziiert mit Elite, mit Feiertag. Dem Alltag gehört der Kitsch, seine Anhänger sind die Bananen.

Und allzulange wurde an Fachleute delegiert. Die zu erklären haben, wie man lebt, glücklich wird, glaubt, Kunst macht usw.

Aber für die vitalen Lebensvollzüge gibt es keine Experten – oder alle sind Experten. Wer wollte sich als Fachmann für Lebensgestaltung bezeichnen? Oder für Kreativität und Vitalität? Und damit aussagen, die Fähigkeit zur künstlerischen Gestaltung sei auf ihn und seinesgleichen beschränkt.

Sobald sich der Mensch selbst als Gestalter seines Lebens, als Künstler zu begreifen beginnt, läßt ihn die Kunst nicht nur neu und Neues sehen, sie verändert sein Leben, sie verändert ihn.

Ob er Farbe und Pinsel, Hammer und Stein, Worte und Laute, andere Menschen oder seinen Körper, sich selbst als Instrument für seinen künstlerischen Ausdruck verwendet – immer entwirft der Mensch ein Stück seiner eigenen Freiheit, gestaltet er sein Leben und seine Umwelt, tritt in Kommunikation und Beziehung.

Er transzendiert damit seine alltäglichen Erfahrungen, drückt sie aus, hinterfragt – und begibt sich explizit oder implizit auf eine Sinnsuche, die ihm die Möglichkeit bie-

<sup>2</sup> Otto Mauer, Kunst und Christentum, Wien 1946, 34.

tet, sich und andere besser zu „be-greifen“, sich zu „ver-wirk-lichen“.

(Damit soll weder die Qualität als Kriterium für künstlerischen Ausdruck in Abrede gestellt noch professionelle Kunst mit Amateurkunst schlechthin gleichgesetzt werden. Es geht vielmehr um die gemeinsamen Wurzeln, um die gemeinsamen Lebensvollzüge.

Kunst heißt ja immer, *mit* vorhandenen Formen, Farben, Materialien, Personen, Traditionen, Stilen usw. und *trotz* ihnen Kreatives, Einmaliges, Unverwechselbares, Neues zu schaffen. Das gelingt dem einen origineller, überzeugender, anregender als dem anderen.

Nicht jeder Versuch gelingt, spricht an, provoziert weiteres authentisches Gestalten. Darin liegt die Provokation der „großen Künstler“, der „Könner“: Daß ihre gelungenen Werke zur weiteren Suche anregen, daß sie einen ständigen Anreiz zur weiteren Auseinandersetzung bieten. Für den „Amateurlünstler“ bedeuten sie die Herausforderung nach immer echterer eigener künstlerischer Darstellung.)

Auch wenn Kunst oft noch viel zu weit von dem entfernt angesiedelt wird, was uns wirklich angeht, es hat eine Entwicklung eingesetzt, die ein Urelement jüdisch-christlicher Tradition trifft: Den Menschen zum Leben verhelfen, zum Leben in Fülle, ist nicht nur christlicher Kulturauftrag, es hat viel mit künstlerischer Betätigung zu tun, mit dem Selbstverständnis des Menschen als Künstler.

### III. Spannungsfelder und Gemeinsamkeiten zwischen Kunst und Religion

Giorgio Strehler, der italienische Meisterregisseur, hat einmal gesagt, die Geschichte der Kunst sei wie die Geschichte der Liebe. Man müsse zu zweit sein, um Kinder zu machen. Kunst verweist aus sich heraus auf Begegnung.

Die Verständnislosigkeit, mit der viele Menschen moderner Kunst gegenüberstehen, findet ihre Entsprechung in der Verständnislosigkeit, mit der viele Menschen sich selbst und anderen gegenüberstehen.

Viel haben die modernen Humanwissenschaften zum Verständnis des Menschen und seiner Beziehungen beigetragen. Kaum ein aufgeschlossen denkender Seelsorger etwa wird heute noch ihren Beitrag zu einer menschlichen Pastoral vermissen wollen. Eine weitere, viel umfassendere Dimension des Humanen und der Erkenntnisgewinnung, die ästhetische, wartet erst noch darauf, in ihrer Bedeutung voll entdeckt zu werden.

Kunst und Glaube haben vieles gemeinsam: Beide entwickeln eine besondere Sensibilität für die Bedrohtheit

des Menschen. Das ist nicht nur in der Moderne so. Insbesondere geht es der Kunst – wie dem Glauben – immer um Freiheit. Kunst ist eine der großartigsten Erscheinungsweisen des Ausdruckes menschlichen Ringens in und um Freiheit und Sinnstiftung. „Kunst kann ihrer Struktur, ihrem Sinn nach zu einem Akt der Freiheit in einer bedrückenden, manipulierenden Gesellschaft werden; weil sie kreativ, nicht repräsentativ, nicht konstatierend ist, verwandt mit dem Utopischen“<sup>3</sup>. Auf der Suche nach Identität, Sinn und Wahrheit hat die Kunst einen eigenständigen Stellenwert – wie Wissenschaft und Religion.

Doch es gibt auch reichlich Spannungsfelder zwischen Kunst und Religion: Kunst rührt an Tabus (meist an andere, als es die Religion tut). Kunst hat vielfach ein ketzerisches Element. Kunst läßt sich nicht institutionalisieren, kaum organisieren.

Kunst wie Theologie beanspruchen vielfach, den Menschen in seiner gesellschaftlichen Situation zu interpretieren. Beiden geht es um die grundlegenden Fragen der Existenz. Und gerade da liegt der Angelpunkt für eine Begegnung und Auseinandersetzung, aber auch für Konflikte, jedenfalls für einen Dialog, der zweifellos heute anders geführt werden muß als früher: In Anerkennung gegenseitiger Autonomie, ohne einander zu vereinnahmen, im geduldigen Hören, Schauen und Fühlen liegt die Chance für einen leisen, aber gewaltigen Lernprozeß für beide Seiten. Ein leidenschaftlicher Dialog, in dem es nicht so sehr um Thesen oder Theorien geht, sondern zuallererst um Betroffenheit und Ergriffenheit.

#### IV. Neue Vielfalt künstlerischer Betätigung in der Kirche

Die Kirchen haben von jeher ein großes Reservoir an traditionellen Formen, in denen künstlerische Betätigung ihren Ausdruck findet: von der Liturgie bis zum Kirchenchor, von der Architektur bis zum Orgelspielen.

Oft jedoch ist gerade kirchliches Leben verarmt, verrationalisiert, emotions-, lust- und kulturlos geworden. Gefördert, besser: niedergehalten, von einer phantasielosen, beziehungsarmen, ängstlichen Pastoral.

Die Beziehung der Kirche zur Welt der Kunst darf sich nicht auf Kirchenbau, Kirchenmusik und einzelne Stiftungen und Preise beschränken oder auf ein paar Bücher mit christlicher Lyrik und die eine oder andere Fachzeitschrift.

Vielmehr muß die Pastoral selbst als künstlerische Tätigkeit, als kunstvolles Gestalten verstanden werden, der Seelsorger sich als Künstler begreifen lernen.

<sup>3</sup> Ders., Notizen (zu Arnulf Rainer), in: Wort und Wahrheit 25 (1970) 84.

Als Künstler, der selbst zu leben und zu glauben lernt (statt sich dafür als Fachmann zu verstehen), der seiner Vitalität einen Ausdruck zu geben versucht und sein Ringen und Suchen, Hoffen und Lieben authentisch gestaltet – und so für andere zum anregenden, einladenden „Kunstförderer“ wird.

Gefragt ist eine sinnenfällige Verkündigung. Eine Gemeinde kann ihren Reichtum neu schauen lernen – das beginnt bei der eigenen Kirche, deren Schönheiten ja nicht für die Touristen gebaut wurden. Warum nicht spielen, tanzen, singen in jeder Gemeinde – vielfältig in den Formen und einfach? (Spielen muß nicht Theatermachen heißen, singen muß nicht Kirchenchorprobe heißen.) Es gilt die Kultur des Wortes (in der Predigt, beim Vortragen der Lesung, der Fürbitten) zu pflegen, die Freiräume in der Liturgie (nach Romano Guardinis Wort als „Spiel vor Gott“) auszuloten, die Kunst im Formen und im Ausdrücken der eigenen Spiritualität (und nicht nur in passiven, rezeptiven Vorgängen) zu entdecken – den Geist, der lebendig macht und das Angesicht der Erde erneuert.

#### V. Für eine Begegnung von Kunst und Glaube

Kunst und Glaube haben es erneut als Aufgabe, aufeinander hinzuhören und in der respektvollen und staunenden, lustvollen und aufregenden Begegnung voneinander zu lernen. Und das nicht nur in elitären Künstlerzirkeln und fachübergreifenden Hochschulseminaren, sondern überall dort, wo Glaubende und Künstler leben: in der Pfarre, in der Schule, in der Familie und Lebensgemeinschaft.

Viel bleibt noch zu tun, um die Worte von Papst Johannes Paul II. bei seiner Münchner Begegnung mit Künstlern 1983 über Einzelergebnisse hinaus Wirklichkeit werden zu lassen: „Die Kirche braucht die Kunst, um mehr über die *conditio humana*, über Glanz und Elend des Menschen zu erfahren“<sup>4</sup>.

In dem Maß aber, in dem die Menschen in der Kirche lernen, daß Kunst mehr ist, als zu etwas gebraucht zu werden, daß sie mehr ist als Wegweiser, kritisches Korrektiv, Ausdrucksmöglichkeit, mehr als Wiedergabe, Sichtbarmachung und Deutung von Wirklichkeit, mehr auch als Mittel zur Persönlichkeitsentwicklung – in dem Maß, in dem die glaubenden Menschen also sich selbst künstlerisch „entdecken“ und „entwickeln“, kann eine weitere Dimension der Kunst erahnt werden: ihr Bekenntnischarakter, den sie mit dem Glauben gemeinsam hat.

Mit Recht nennt sie der jüngst verstorbene russische Filmregisseur Andrej Tarkowskij eine „Liebeserklä-

<sup>4</sup> Zit. nach *Gita Marnach*, Menschenbild – Christusbild. Ein neues Verständnis von Kunst und Kirche, in: *Friedhelm Mennekes* (Hrsg.), Zwischen Kunst und Kirche, Stuttgart 1985, 183.

nung<sup>5</sup>. Kunst dient nicht bloß der Selbstverwirklichung des Künstlers, ist nicht auf die Verfolgung bestimmter Zwecke, etwa politischer, moralischer oder religiöser, ausgerichtet, sie ist Ausdruck des Lebens, eine „Ekstase des Herzens“<sup>6</sup>. Solche Kunst ist absichtslos, offen, verwundbar und geduldig wie die Liebe.

## Artikel

### Adolf Smitmans Zur kritischen Funktion der Kunst

Ein im kirchlichen  
Raum neues und  
wichtiges Thema\*

*Es genügt nicht, wenn sich christliche Gemeinden nur insoweit mit Kunst befassen, als diese eine Form der Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungen darstellt. Vielmehr müssen sich Christen und muß sich die Kirche selbst der Kunst und ihrer kritischen Funktion stellen. Was mit diesen Forderungen gemeint ist, dafür werden im folgenden grundsätzliche Überlegungen und konkrete Beispiele vorgelegt.* red

### Kritische Funktion der Kunst . . .

Das Thema ist so offen, daß ein Aufsatz kaum anderes tun kann als Zusammenhänge zu zeigen, in denen es steht, und Fragen auszusprechen, zu denen es führt. Dabei zeigt sich seine Wichtigkeit allerdings bald und – wohl noch davor – auch seine Neuheit im kirchlichen Raum. Denn gewöhnlich unterliegt dort umgekehrt die Kunst der Kritik. Das gilt schon ganz praktisch für die zahlreichen Gremien, die entscheiden über Kunst im kirchlichen Raum. Aber natürlich urteilen solche Kommissionen im Zusammenhang eines Gemeindemilieus. Dort aber wird einem großen Teil der Gegenwartskunst die Anerkennung als

\* Zu dem Thema bin ich angefragt worden. Die Überlegungen und Erwartungen der Redaktion kann ich nur dem Konzept dieses Heftes entnehmen. Nach meinem eigenen Verständnis schreibe ich darüber notwendig dilettantisch. Denn ich bin Kunsthistoriker und Ausstellungsmacher, wohl auch immer noch Theologe, jedenfalls weder Philosoph noch Soziologe. Aber natürlich denke ich über den Sinn meiner Arbeit nach. Und das, was ich meine, wenn ich vor mir selbst und anderen Kunst „notwendig“ nenne, kann man durchaus als kritische Funktion verstehen. Deshalb habe ich die Einladung angenommen. Kritik hat dann allerdings einen sehr allgemeinen Sinn. Man könnte auch von einer Tendenz zur Ganzheit des Daseins sprechen. Die allerdings scheint sich zu unserer realen Situation vor allem kritisch zu verhalten.

<sup>5</sup> Andrej Tarkowskij, Die versiegelte Zeit, zit. nach Egon Kapellari, Ethik und Ästhetik, in: KHG Graz (Hrsg.), Denken und Glauben 1 (1986) 12.

<sup>6</sup> Otto Mauer, Kunst und Christentum, Wien 1946, 33. – Wenn in diesem Schwerpunktheft vor allem Malerei und bildende Kunst behandelt werden, so auch deshalb, weil die Kirchenmusik Schwerpunkt von Heft 2 (1981) war.